

GEORG DAUR

KRIEGSPFARRER IM ZWEITEN WELTKRIEG

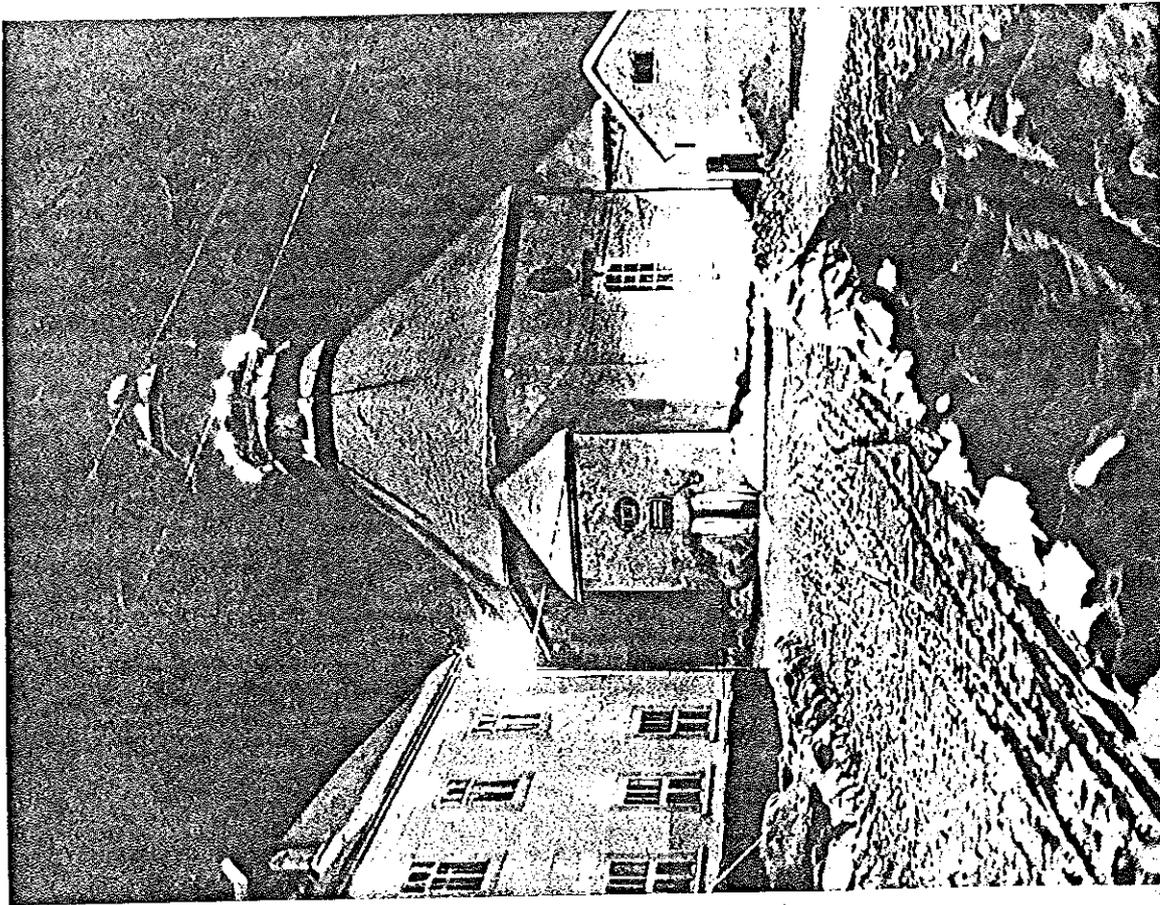
*Kriegspfarrer / Divisionspfarrer*

Tonbandprotokoll des Interviews vom 5. Oktober 1982  
in Hamburg

Interviewer: Vikar Dieter Beese

  
.....  
(OKR Georg Daur, Pfarrer i.R.)

U 1933. 5791



Deutsche Weihnachts im Erzgebirge



# Stille Nacht \* Heilige Nacht

GEORG DAUR

SCHULENBROOKSVEG 25  
2050 HAMBURG 80 (BERGEDORF), DEN  
RUF 7 21 20 75

26. 11. 82

Sehr geehrter Herr Viller!

Die Kopie der Entfernungs meines Interviews erliche  
sich. Vielen Dank! Ich habe es noch einmal mein  
Verzeihen vorlegt und die Kopie gelesen.

Dazu: S. 11. vorletzte Zeile 2 Absatz: hier erledigt =  
gegeben.

S. 13. 3) 4 Zeile Ergänzung ... meine Ehre ...

Die Ihnen geliehenen Quellen können bei Ihnen  
bleiben, bis Sie sie ausgewertet haben.

Mit Freundschaft  
G. Daur

# Weihnachtsgrüße

Die Kriegserfahrungen der Feld-  
 gesellschaftlichen stimmen darin überein,  
 daß die evangelische Kirche noch einen  
 feiten Platz im Herzen unseres Vol-  
 kes hat. Es kann auch nicht anders  
 sein. Denn Christentum und Vater-  
 landsliebe stehen nicht nur in keimer-  
 lei Gegensatz zueinander, sondern  
 fordern sich gegenseitig.

»Das Wort ward Fleisch und wohnte  
 unter uns, und wir sahen seine Herr-  
 lichkeit, eine Herrlichkeit als des ein-  
 geborenen Sohnes vom Vater, voller  
 Gnade und Wahrheit.« Ev. Joh. 1, 14.

*Das Wort ward Fleisch, und wohnte  
 unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.*

»Das ewige Licht geht da herein,  
 gibt der Welt einen neuen Schein« -  
 in diesem Lichte  
 sei Front und Heimat Weihnachten 1939  
 reich gesegnet!

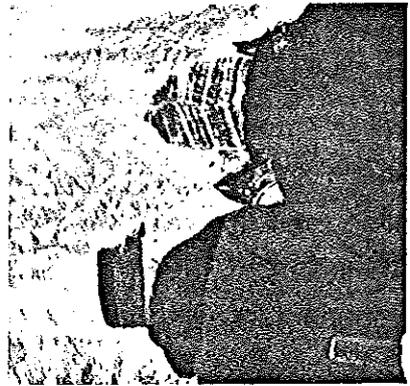
*Das ewige Licht geht da herein,  
 gibt der Welt einen neuen Schein.*

Es soll Weihnachten werden, hier  
 bei uns daheim und draußen im Felde.  
 Ein Kriegswihnachten, wo die Stille  
 und heilige Nacht durch die Lande  
 zieht und leise aller Herzen anrührt.  
 Und wenn wir auch ringsum nichts  
 finden als eine harte, kriegsstarre  
 Welt, wenn wir nichts fühlen als  
 Schmach und Weh, die Weihnacht  
 bleibt. Und vornehm singen wir die  
 alte Weihnachtsmelodie: Welt ging ver-  
 loren, Christ ist geboren. Das allein  
 ist Weihnachten. So freue, freue dich,  
 o Christenheit.  
 Weihnachten 1939

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

Kirchfahrt im Schnee



*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

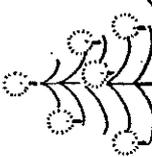
*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*

*Keine rührselige »Weihnachtsheim-  
 lichkeit«, sondern frohlich-  
 lich glauben: »Das Licht scheint in  
 der Finsternis!«*



Heilig Abend


  
**Waldmann & Lohmann**
  
 in Nürnberg

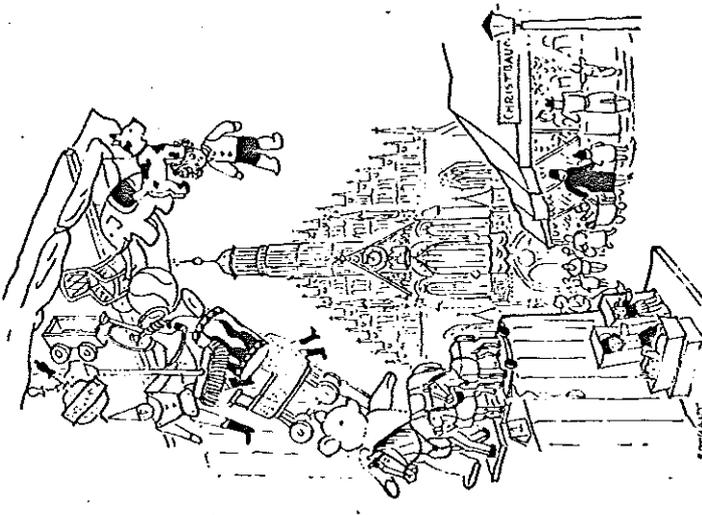
Text und Bild von Hermann Hinrichs-Katzen

Nebenbei die Krippenbude hat einen größeren Tierbestand als der Hamburger Zoo. Stübchen für geordnet nach Art und Ausmaß sitzen sie hintereinander und nebeneinander, die Ochsen und Ekel und Schälfrä, die Löwen, Kamels und Giraffen - die kleinsten in der vorwertigen Reihe, stufenartig immer größer werdend, wie sich das gehört.

Da machen die Kinder große, blanke Augen und spüren ihre kalten Füße nicht mehr! Sie ferselchen verflochten über die röhrl Nüstern der stolzen Schaukelpferde - sie räumen von ratternden Ellenbahnen, sie blättern in bunten Märchenbüchern.

Als seine, gotische Stühnette beschlachtet der Giebel der Frauenskirche die Budenstraße. Weit geöffnet steht das Portal und der ganze herrliche Bau ist von innen erleuchtet, so daß die schlanken, bunten Fenster fremdlich in dem Dunkel stehen. Um 6 Uhr klingen vom Michaelsbrunnen zwei Weihnachtslieder über den stillen Platz. Von St. Sebaldus hellen Türmen bläut es und immer heller wird der Markt. Die Bauern

in ihren schönsten alten Trachten kommen, um sich neuen Christbaum schmückt und allerlei War zu kaufen. Am Christbaum brom die schönste Woor: Goochusala fen's - und Engalschoor's!



Die gotische Stühnette der alten Frauenkirche wird abends durchbrochen vom Licht der hohen, bunten Glasfenster

### Nürnberg: Christkindmarkt

Über dem ganzen Marktplatz mit all den bunten Weihnachtsbuden und der strotzenden Bauernschippe lagert ein seltsamer Duft, der einfach dazugehört. Kinderfingerg, voll heimlicher Wünsche schlingert man durch die Reihen der Stände. »Echt Nürnberger Hosenbrot«, »Echt Nürnberger Eierzucherts«, »Echt Nürnberger Lebkuchern«, »Echt Nürnberger Zwettersgemännlein«, »Echt Nürnberger Rotbarndrüßl, zwaa in aan Wechla« - man kann's auch gleich ersichtlich als »Christkindel«, denn logar ein richtiges kleines Postamt ist eingerichtet für diesen Zweck und all die Papiere und die Kartengrüße heftigen einen Rauldselbengestempel, damit es keinen Zweifel gibt.

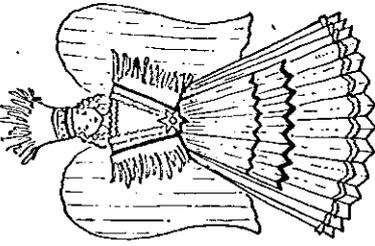
Und dann mit beiden Händen in die Wunderdachteln eines Spielzeughandes greifen - wie kommt man sich dabei vor, wenn man so Stück zu 3 und 10 Pf. die Menschen, Tiere, Häuser, Bäume nur so rauszuklauben braucht. Erolengroße Hühner, fünf Zentimeter lange Postwürden - eine Handvoll Karnefell - ganze Dörfer und Städte entstehen ohne Baupolizei und Steueramt.

### Krippenspiel im Erzgebirge

Wohl nirgends als im Gebirge sind die reichhaltigsten Krippenspiele mit fopiel Hingabe und frohlichem Götterglauben gefaltet worden. Schon im 11. Jahrhundert war es üblich, die Christgeburt durch ein anschauliches Spiel in der Kirche darzustellen.

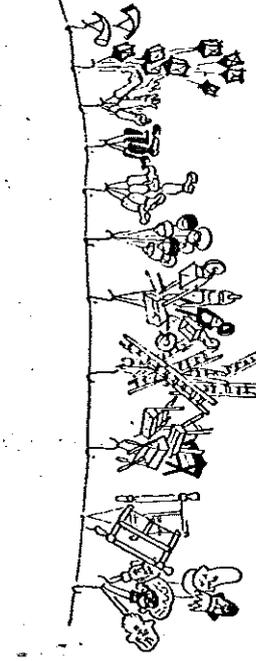
Um die Reformationszeit zog das Schauspiel hinaus in die freie Landschaft. Das »Drei-Königspiel« war vor 100 Jahren noch im Erzgebirge erhalten - früher hatte fast jeder Ort seine »Königsfahrt«, die zu Weihnachten stattfand von Haus zu Haus zog. Die »Christgeburt« wurde immer von neuem bei jeder Familie aufgeführt, so daß der Singungsang von morgens bis abends dauerte und ein herrliches Vergnügen für Spieler und Zuschauer bildete. Eine gesunde, nato religiöse Freude leuchtet aus all diesen Weihnachtsstücken.

Die Sternfänger ziehen durch verdunkelte Dorf. Ein fommernepfänger Bub mit langem, blauem Hemd trägt seine Brüderlein bekommen Kopfeln vor sich her, und gereicht, vor denen sie singen. Die Tette und Meloblen sind teilweise uralt oder durch den Volkmund in Schma land noch Herr Kantor Raddebach in Schma land noch einige Reiter des alten Krippenspiels vor, als er sein »Am« antrat, und er hat es meisterhaft verstanden, diesen Schatz zu heben und zu mahnen. Er ordnete und formte den alten Brauch für die neue Zeit, setzte Meloblen und Tette zueinander und fand rald den Beifall und die Mitarbeit seiner Gemeinde. Seine Schüler in der Schule und die Erwachsenen sind mit gleicher Begeisterung dabei, die Rollen zu lernen und das Ganze zu einem schönen melomathetischen Fest zu machen. Das Spiel beginnt um 5 Uhr früh und findet vor dem Altar statt. Es gibt keinen Souffleur und keine Hülle. Schreibt der kleine Hirtenbub spricht einen Vers ohne Stocken und mit wahrer Schauspielerehrlichkeit. Es ist eine Freude, dies Mettenpiel zu sehen!

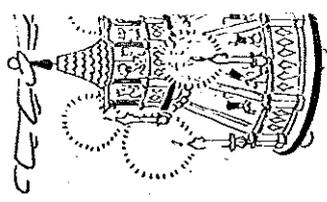


Der Nürnberger Rauldselbengest hat einen pietätvollen Rock und ein liebes porzellanenes Puppengebißt

Während des Orgehnachtspiels ist Bild der Christgeburt auf: vom Turm die Weihnachtsbaldler. Und alle Glockenklingen durch den dicken Me Haut stapfen, ist Inzwischen das Me gekommen, und im Flackerlicht der K ten die Fenster mit dem Köbenrollen Engeln. Die verdunkelten Hügel in idhaun über die Häuler weg, und wir omken an das zieht der Weihnachtsrufer mit seinem Gefolge von Mädchen und Knaben. Laut erhebt er seine schöne Stimme: »Hoch für euch auf, ihr Tore der Welt, daß der König der Ehren einzieht!«



Köpfe, Arme, Beine und familiäre kleinen Urenfillen, die Dahlein entzwei oder verloren gegangen sind, kann man auf dem Krippenmarkt einzeln anschaulen



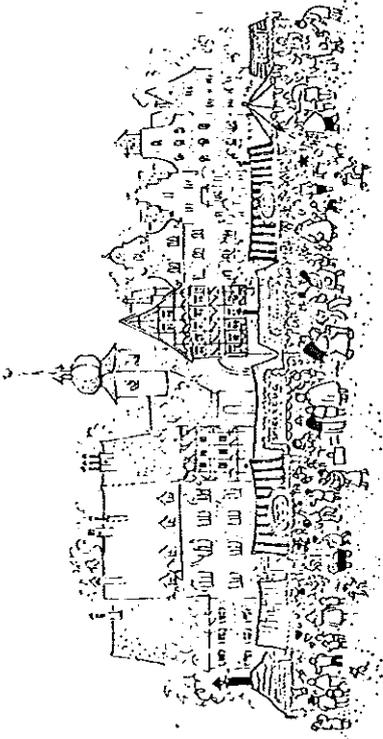
Die lichterbrennende Pyre im Erzgebirge und bayer heute noch den grünen T



Was ist Weihnach Nürnberger Lebl

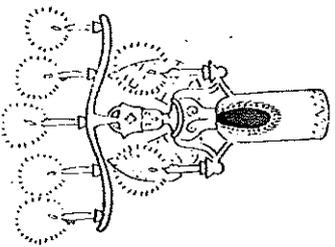
»O, bu frohlicht, o, bu festigt...«

Im Wechielspiel verblüht das Spi Gemeinde stimmt an



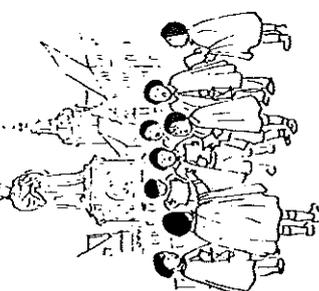
Auch die Erwachsenen können sich dem Zauber des bunten, stimmungsvollen Weihnachtsmarktes nicht entziehen

### Kleine Christnacht in Herrnhut



Ueberall wo kleine Mädchen sind, setzen sie ihre feinen, weißen Häubchen auf - binden das Schiefelchen artig unterm Kinn zusammen und können es nicht abwarten, bis sie endlich, endlich gehen dürfen. Die Buben und die Männer der Brüdergemeinde haben keine eigene Tracht, aber die -Schwestern holen zu jedem Kirchengang aus dem Spind die frisch-gefärbte Haube, die bei den Älteren eine andere Form hat und -Eierschale-, genannt wird. So sieht es aus, als würdest du die Schneeflocken, wie all die großen und kleinen Schwestern mit dieser weißen Kopfbedeckung aus den Häusern gehen, und immer dichter wird das Geföhler, je näher man zum Kirchplatz kommt. Aus den Anlagen leuchtet freundlich ein niedriger Adventstern, wie ihn Bruder Pieter einst gezeichnet hat, und wie ich jetzt im Großen von der Herrnhuter -Sternlele- in die Welt geschickt worden. Der erste schmale Adventstern schmeißt nicht im eisigen Wind, und die Kinder halten sich warm an den Händen ihrer klammern Fingern in der mollenen Muffe. Rot sind die Bäden und Näschen, Aber nicht nur vor Kälte, sondern vor Freude und Aufregung, denn heut ist Heilig Abend!

Wie selten man, steht in Herrnhut die Kirche im Mittelpunkt dieses Festes, und so haben hier die Kinder ihre eigene -kleine Christnacht-, die wichtiger und schöner ist als der Gabentisch. Die Großen unter ihnen üben seit Wochen auf ihrem Blockflöten die Weihnachtslieder, die in der Brüdergemeinde zahlreicher sind als anderwo. Und im Kindergarten lernen die ganz Kleinen einfache Verse zu singen. Schlicht und ohne Prunk ist der große Beifall, den die Brüder wohl abwarten, doch gar nicht -Kirchen-, nennen, denn einen richtigen Kirchturm sucht man vergebens, und das Innere hat weder Kanzel noch Altar. Als Bruder unter Brüdern und Schwestern spricht der Geistliche ohne Talar vor seinem Pult, der nur wegen besserer Überlichkeit ein wenig erhöht ist. Und wie eifrig er zu dem Kleinen redet! Die sitzen da in langen Reihen, und auch die Eltern sind dabei



Schon Martin Luther zog als Knabe mit der -Kurrende- singend durch die Straßen



Das Lied der Sternflügel hante man in Tirol so gut wie in Ostpreußen

- rechts die Brüder, links die Schwestern auf den schmalen Holzstufen mit den steilen Lehnen. Manch malmiges Kindlein sieht heut zum erstenmal die Lichter eines Weihnachtsbaums und ein Baby liegt weich in Muttere Arm - es schaut und schaut unaufhörlich und wie gebannt in die strahlenden Zacken der großen Adventsterne, die von der Saaldecke hängen. Da kommt es vor, daß ein Kleines plötzlich mit den Händen nach dem Leuchten greift und lächelt, mitten in den Leuchten Schreie erzählend, aber niemand ist dem Kindlein darum böse, denn es ist ja ein frohliches Fest, und auch die Kleinsten sollen mitkommen in der Kirche und sich freuen an dem Licht und der Luft in der heiligen Nacht! So besprechen sie es am heimlichen. Die Augen strahlen beim Singen und anständig lächeln sie alle auf das feine, kindliche Flötenkonzert, das unter dem brennendem Christbaum kaskadiert.

Und dann unter den Klängen des Liebes-Morgensterns um linke Nacht, der die Welt voll Freude macht... geht in einer Ecke des Saals die Tür auf und einige Schwestern kommen herein mit großen Tablette voll flackernder Weihnachtslichter, die sie an die Kinder verteilen. Ueberall zwischen den Bänken sind die Schwestern in ihrer Abendmahltracht mit weißer Tüllschürze, Krage und Haube und ihre leuchtenden Tablette sehen aus, wie wunderliche Christbäume. Immer heller wird in den Reihen der dunklen Mäntel und Jaden, denn bald hat jedes Kind sein eigenes Licht in der Hand. Andere Schwestern versetzen die -Liebesbröte- an die Kleinen. Und der Geistliche mit feinen Gewässern geht nun von Kind zu Kind, läßt sich hier ein Verslein, dort die Weihnachtsgeschichte auflagen oder ein kurzes Lied singen. Jedes Kind bekommt zum Andenken an die Christnacht ein Bildchen.

Es ist ein inniges, frohes, liches Weihnachtsfest, das mit Singen und Musizieren anfängt und aufhört und die Kleinen nehmen nicht nur das Leuchten ihrer Christflügel mit, hinaus in das harte Schneegestöber des dunklen Abends.



Unter Weihnachtsgebärd zeigt noch vielfach die alten Formen: Sonnenrad, neubauer Hirsche, heiliger Hahn, Schimmelreiter

### Weihnachten der Tiere

Ist es nicht merkwürdig, daß die Tiere mit uns Weihnachten feiern, heute noch wie vor tausend Jahren! Von den Tieren sagt man doch, sie seien nicht mit Verstand begabt wie wir Menschen, was können also sie von dem Lichterglanz der Kerzen, von dem Duft des Badmerke und von dem wintergrünen Tannenbaum rufen.

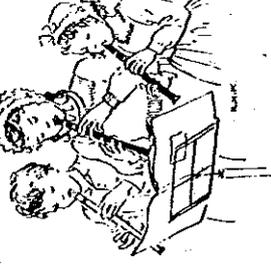
Jedoch sind sie immer dabei - sie fehlen nirgendwo und niemals, wo jemals Menschen imstande waren, andächtig Weihnachten zu feiern. Das Christkind wurde in einem Stalle geboren, in einer Krippe auf Stroh liegend, und Ochse und Esel sind in dem Stalle. Wie hungrig und durstig haben die Menschen festem daran gedacht, daß Ochse und Esel ein weißes, weiches Schaf bei diesem Weihnachtsnachten mit dabei wären! Es gab einfrüchtige Schmäler in Gebirgsdörfern, die fernab von aller Welt lebten. Sie schätzten Krippenfiguren, eine Maria, die schmerzbar als jedes Mädchen im Umkreis, einen Joseph, der älter und weislicher war, als irgend jemand im Dorfe. Das Christkindlein in einer Krippe, über der ein Stern leuchtete. Und sie vergaßen die Tiere nicht. Es gab Maler, die ein Sammelbuch befehen waren, was ihre Zeit kennzeichnete, und wenn sie besaßen, die Hirtenanbetung zu malen, dann dachten sie an die Tiere, und der Glanz des Sternes über dem Stalle zu Bethlehem fiel mit hinab auf den Tier-Altar im Stalle, und sie stellten ihn mit unbedeutender Phantasie, mit liebendem Humor und verehrendem Mitfühlen dar. Gerade die deutschen Mäler versetzten ihm nie, diesen Tier-Altar. Was wäre das Himmelreich, wenn nicht wären brennende Kerzen und grüne Tannenreize, wenn nicht der Altar und alles, was in ihm atmete, daran teilhaben könnte!

Es hat sich im Laufe der Jahrzehnte, seit dem ersten Mal, da man Weihnachten feierte, vielerlei geändert. Wir leben nun im Zeitalter der Technik. Und es kann sein, daß mancher sich am

Morgens jensei Tages, den man dem Heiligen Abend nennt, einem D-Zug setzt und in ein schneebedecktes Gebirge fährt, Weihnachten in einer Hütte zu feiern mit einem Tannenbaum der in eine fahndgestirnte Vase gefestigt ist. Drei Kerzen brennen daran und es erregt sich nichts, als daß ein junges Mädchen der Ofenbank, das man vorher noch nie gesehen hat, auf Lauten ein Weihnachtslied spielt. Und wenn es dann geschicht, lautet es morgens den Holzladen der Hütte öffnet, um dem Weihnachtsmorgens im Gebirge zu sehen, wenn es dann geschicht, ein Reih die Dicht vor das Fenster gekommen ist und nicht nur läuft, wenn man es still anhebt, dann weiß man, daß es heute noch ein Weihnachtskind der Tiere gibt, wie vor tausend und zweitausend Jahren.

### Alter als der Weihnachtsbaum

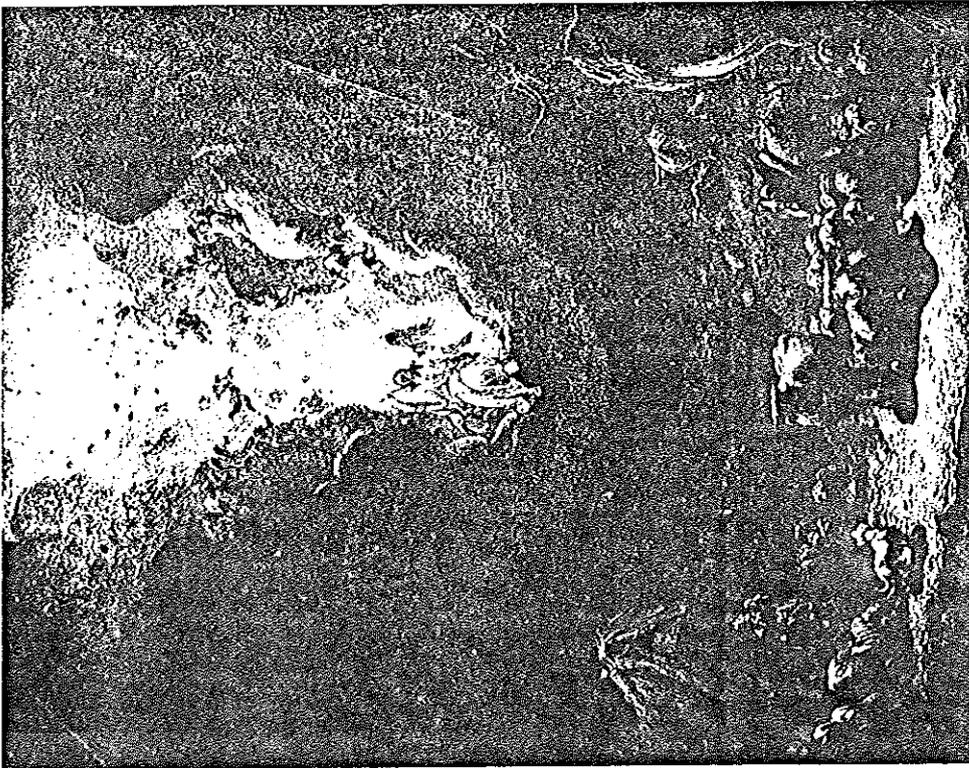
-Weihnachten ohne Weihnachtsbaum, nur das nicht-, denkt jeder, den man trifft. Und kaum jemand versteht hinstufes sich kann mir das gar nicht vorstellen. ... so sehr gehört Weihnachtsbaum zu unserem Weihnachtsfest. Dichter und Maler irren oft in der Annahme, daß der Weihnachtsbaum so alt sei, wie Weihnachten selbst. So gibt es ein sehr bekanntes Bild aus dem Jahre 1848. Das



Martin Luther und seine Familie unter dem Weihnachtsbaum darstellt. Es hat aber zu Zeiten Luthers in Deutschland noch gar keine Weihnachtsbäume gegeben. Viktor von Schöler hat 1837 Ezechiel im 16. Jahrhundert auf dem Hochzeitsfest Weihnachten feiern und erzählt von einem strahlenden Lichterbaum im Zimmer der Herzogin. Das ist natürlich die Sitte, einen Tannenbaum mit Lichtern und buntem Filzzeug, mit Äpfeln und Dichtengestänge und Lichterketten, kunstvoll aus Holz geschnitten gab Leuchter in Form von Engeln und es gab Weihnachtsplatz aus rohrstreichendem Wachs.



Christmette

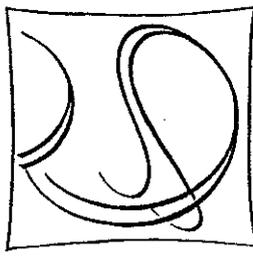


Verhöhnung an die Hirten

Nacht ist es über den Fluren von Bethlehem. In friedlichem Schlummer ruhen die Hirten bei ihren Herden. Aus der Tiefe der Stille bricht das Rauischen auf, ein unfagbar großes Gefchehen: Die Lichtesreiche öffnen die verschlossenen Tore. Der nächtliche Himmel ist überhell, heller als der Tag; er erfrahrt von überirdischer Herrlichkeit. Der Widerschein fällt auf die Erde, auf Hirten und Herde. Die Tiere drängen zusammen. Die Hirten aber ängstigen sich. Denn da ist das himmlische Leben, das kein irdisches Auge je gesehen, da eine gewaltige Stimme: Stehe - große Freude allem Volke - Euch ist heute der Helland geboren.

Und nun tun sich alle Höhen auf. Jubel bricht aus: heilige Chöre loben Gott und preisen Ihn: Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden! Den Menschen ein Wohlgefallen! - Doch dann ward es still. War alles nur Traum? - In der heiligen Stille spricht Gottes Wort in den Herzen der Hirten.

Von F. Bour


 iehe, ich verkün-  
 dige euch große Freude,  
 die allem Volk widerfahren  
 wird; denn auch ist heute  
 der Heiland geboren, wel-  
 cher ist Christus, der Herr.

LUKAS 2  
VERS 10-11

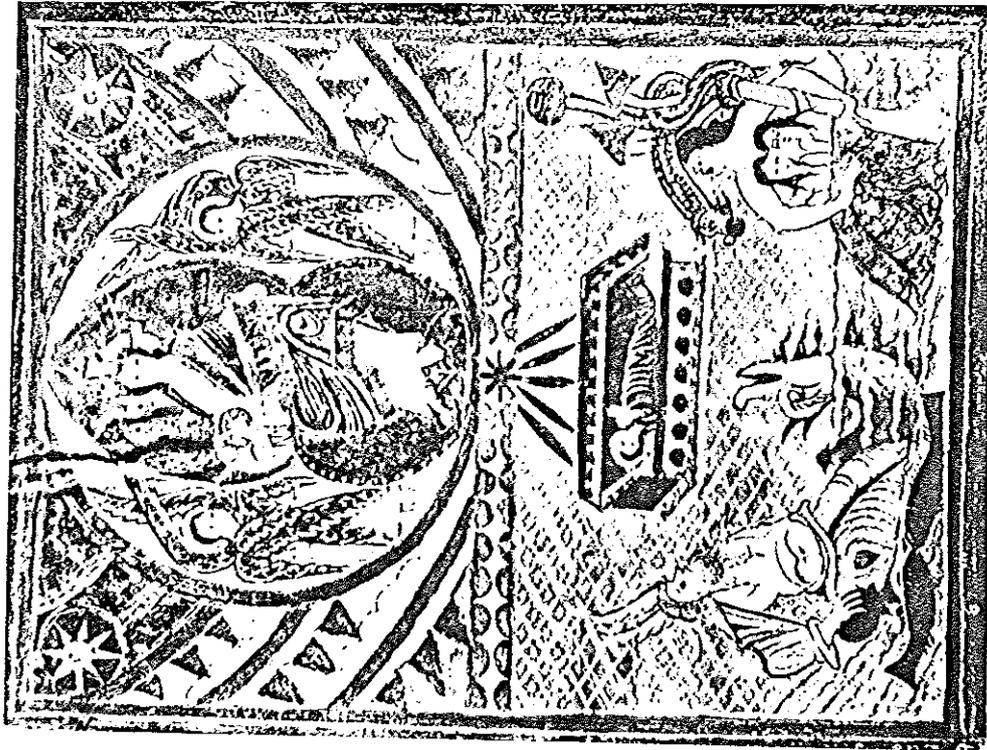


Anbetung der Hirten

Sprach der Engel nicht von Bethlehem, von der Krippe, in der das Kind, das Christuskind ruhe? in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend?

Sie eilen hin, zu sehen! Und sie finden Maria und Joseph und das Kindlein - mit ihnen der Engel gesagt hat. Sie nahen ihm und beugen die Knie. Sie breiten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt ward.

So geschah es! - Die Weihnachtsgeschichte ist wahr - wahr für alle, die die heilige Nacht nicht verschlafen, deren Augen himmlisches Licht zu schauen, deren Ohren die Stimme des Engels zu vernehmen vermögen, die - wie die Hirten auf dem Felde - auf die Erlösung von oben her warten und dem Worte folgen, das uns Menschen von Christus gesagt ist. Weil es so Lichtumstrahl ist, so rein, so durchsichtig in seiner Klarheit, heißt dies Wort von jener Stunde an: das Evangelium.



Zur dem Evangelium des hl. Bernward, Bild zum 1. Kapitel des Johannes-Evangeliums  
Lindisfarne der 9. Jh.

»Im Anfang war das Wort«, so beginnt das Evangelium nach Johannes.

Die ergreifenden Weihnachtsspiele und die alten Bilder der Väter der Deutschen Frühe wenden den Blick zurück von der Krippe des Neugeborenen zum Urbeginne der Schöpfung, zum ersten Elternpaar, in reinem Gotteswelten zu einem schuldlosen Leben berufen. Die Teilnehmer des uralten »Paradeispiels« traten deshalb hinter einer umzudeckenden Wand auf.

Dann kam die Stunde des ersten Falles, es brach die Schuld ein, die Gottewelt trat in die Ferne; jenseits des Gartens, vertrieben mußten die Menschen das Leben suchen. Doch wiederum strömt in die Menschenwelt Licht

aus der reinen Gottewelt: Die Strahlen, die vom Kripplein Christi ausgehen, überstrahlen und überdecken den langen schmerzlichen Weg, den die Menschheit ging. Sie reichen zurück in die Urbeginne.

Dehalb hebt das Johannesevangelium in seiner Art seine »Weihnachtsgeschichte« an: Im Anfang war das Wort-

Um das Jahr 1000 war es, da ließ Bernward von Hildesheim das Evangelium schreiben - für sein Volk. Dies Evangelium ist uns erhalten. Unter Bild zeigt uns eine Darstellung zum ersten Kapitel des Johannesevangeliums. Die Himmelswelt in einem Kreise, der in sich geschlossen ist. Darunter ein Stern, der über der Krippe Christi strahlt. Und auf der Erde: Wallerfluten und ungestüme Gestalten, sagenhafte Wesen, deren eine mit der Rechten die Menschen umschleust. Noch eben scheint alles Bewegungsmeyen zu sein. Doch da ist der Stern, da ist die Krippe. Nun wird es stille. Selbst das gewaltige Seeungeheuer ist gebannt. - So hat Bernward das Wort verstanden, nämlich: Weltbewingende Kraft.

Der Blick des Menschen wandte sich zur Erde, suchte ihre Geheimnisse zu fassen, ihre Kräfte zu spüren.

So spricht Faust: »Ich kann das Wort so hoch nicht schätzen, ich muß es anders überlesen«. An die Stelle des Wortes tritt die Tat.

Goethe wies im Faust darauf hin, daß der Mensch auch durch die Tat den Weg zu Gott sucht - in selbstloser Hingabe.

»Denn das ist der Geister Nahrung,  
die im freisten Äther walten:  
ewigen Liebens Offenbarung,  
die zur Seligkeit entfaltet.«

# DAS EVANGELIUM DES JOHANNES

Im Anfang macht, was gemacht ist: und das Wort/ macht ist: und das Wort war In ihm war das Leben, und das bei Gott, und das Leben war das Gott war das Wort: Das selbe Licht der Menschen war im Anfang Schein: Und das bei Gott: Alle Licht scheint in Dinge sind durch der Finsternis, das selbe gemacht und die Finsternis hat's nicht und ohne das selbe begriffen: und das ist nichts gemacht begriffen:.

# Der heilige Abend

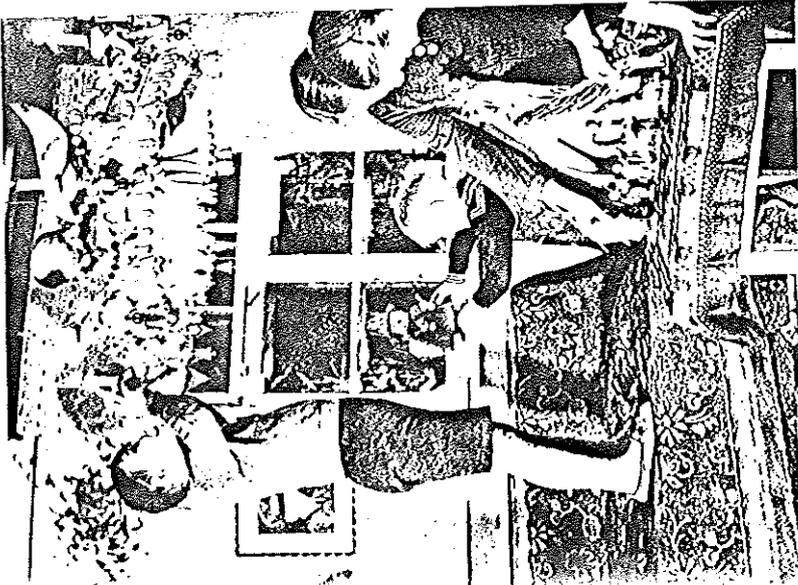
Wenn man wissen will: wie feiern wir den heiligen Abend? so frage man die Kinder oder denke an die leuchtende Kette der Weihnachtsfeste im eigenen Leben. Welche waren die schönsten, welche hinterließen unauslöschliche Eindrücke für das ganze Leben? Wer von uns noch die Sprache der Engel kennt, der frage den Engel der Weihnacht, der an diesem Abend über der Welt die Schwingen breitet und allüberall hin Freude trägt.

Traurig ist für uns ein Weihnachten ohne Weihnachtsbaum. Warum eigentlich? - Der Baum, der in unsere Stube kommt, ist ein Zeichen des großen Lebens da draußen, das auch im steifen Winter unter Schnee und Eis weiterlebt der Verwandlung entgegen, die aus Strahlen der Frühlingssonne geboren wird. - Unsere Vorfahren verehrten die Welteneiche. Doch

nie ist dies alte Symbol nun verändert! An seinen Zweigen nagen nicht die Mächte der Vernichtung, sondern erglänzen Lichte des Lebens. Zu seinen Füßen hault nicht der Drache, sondern steht die Krippe mit dem Christkind. Und über ihm leuchtet der Stern! Alles verhüllt Licht. Verhüllt Licht für Groß und Klein.

Denn die Kinder haben am heiligen Abend ein Recht - das Recht auf unsere Liebe. Wie halt wäre der Weihnachtsbaum, wenn er nicht in uns leuchtet! Wie fallch, wie tot klingen die Weihnachtstöne, wenn wir sie

Kinder  
im Weihnachtsgottesdienst



Der Abendbranz leuchtet

ohne Seele fängen. An diesem Abend werden wir im Kinderland erbartet. Weihnacht ist das Fest des Kindes. Kinder reifen sich zu freuen. Ein fröhliches Kind - einem -schöneren Anblick gibt es im Menschenreich nicht, so hat einer gefast, der es noch verstand, am Weihnachtsabend jung zu werden.

Die Kirchenglocken rufen! Ein Meer von Tönen flutet durch die Nacht. - Die Gemeinde ist festlich verlammt. Am Altar brennen die Kerzen. Die Orgel erhebt ihre Stimme! Das Esaugetium wird feierlich erteilt.

Soll das Kind mit zur Kirche? - Mädchen sind geladen, die rote Kinder laufen, sich freuen und verfrauen können.

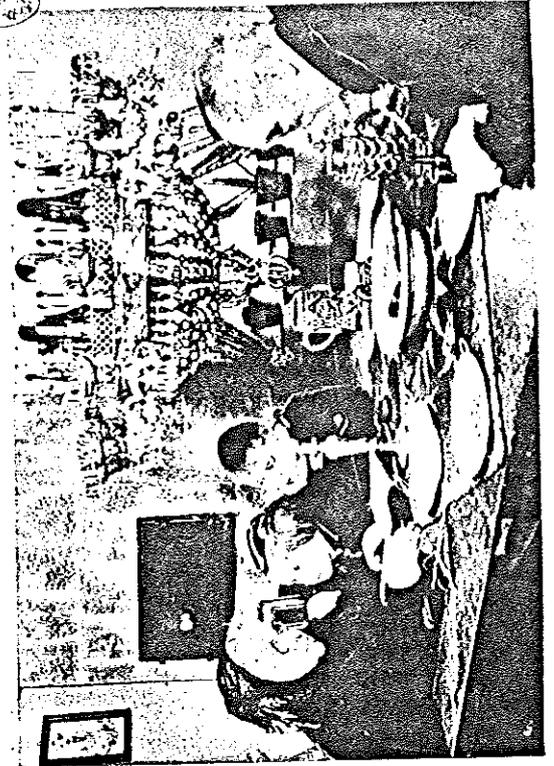
Diese werden einreten durch die Tür an den Gabentisch. Und das Wort des heiligen Buches wird sich ihnen erschließen wie ein, da die Mutter mit ihrer lieben Stimme die Geschichte der Weihnacht erzählt.

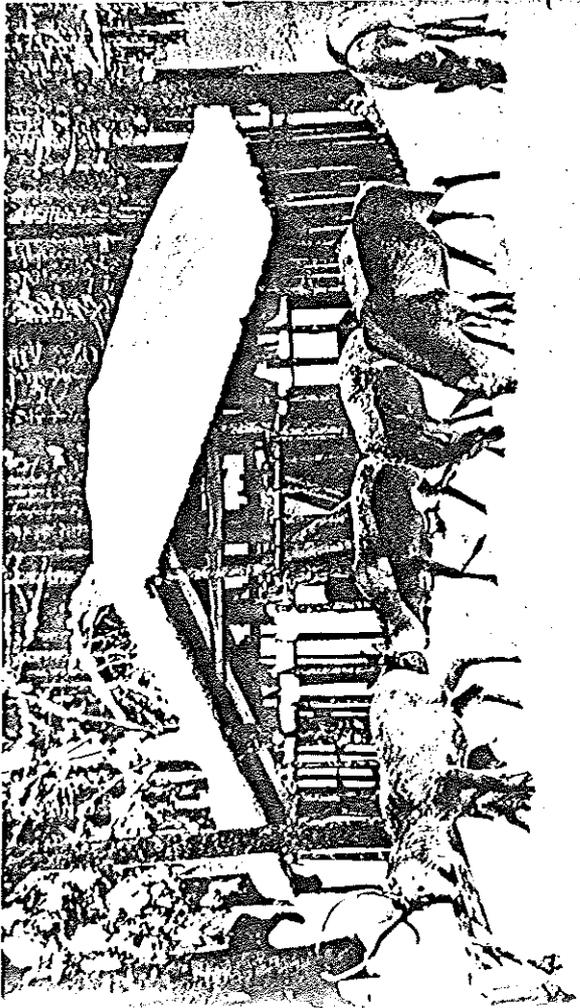
Dann stimmt der Kreis die alten heiligen Lieder an. - Langsam verstimmt das leute Licht am Weihnachtsbaum. Dem Weihnachtsabend folgt der Weihnachtmorgen mit seinem Festglanz.

Ober:  
Unten:

Die Weihnachtsgeschichte

Seite 43





Waldnacht im Wald

Zeichner: M. Hinberke

## Es ist ein Ros' entsprungen ...

Das sind andere Lieder, die man das ganze Jahr über singt. Weihnachtslieder erblühen, wie die Christrosen, in der Zeit der heiligen Nacht, um dann wieder ein Jahr lang still zu schlafen. Vielleicht sprechen sie gerade dreuwegsendringlich zu Hören? Wenn die Kurrnde mit frommem Klang durch die verfinsterten Straßen unserer Kleinstädte geht, oder die Sternsinger, oft auf beschwerlichen Wegen, wandern auf dem Lande von Hof zu Hof (später, wenn die Later vom Turm die alten Melodien in die sternsündernde Nacht hintrompeten oder aus der offenen Kirchtür mächtig erklingend ein Weihnachtschoral ertönt, gedämpft durch leise stübende dieser Tage selbst in die kälteste Herz. Es sind nur solche seltsamer Lieder, die sich bis heute erhalten haben, die wir kennen mir alle von Kindheit an und es wäre ein armes Gedächtnis ohne sie.

Luther dichtete: »Vom Himmel hoch ...« nach einem heiligen Volklied des Mittelalters und Johannes Falk in demar nahm die Melodie der alten, lateinlichen Marien-ymne »O sanctissima, o plissima ...« als er uns das he Weihnachtslied »O du fröhliche, o du selige ...« schenkte. Auch »Es ist ein Ros' entsprungen ...« stammt von einem Liedchen des 16. Jahrhunderts. Der Text des bekannten Dreizehntes »Taut, Himmel, den Gerechten ...« ist die neue Uebersetzung des dreizehntes des 16. Jahrhunderts. Aber das jüngste Lied der Weihnachtszeit, das unsere Väter unter dem brennenden Lichterbaum singen, ist ein Lied von unseren Eltern gelernt haben, das ist: »Stille Nacht, heilige Nacht ...«

Es entstand vor 150 Jahren, als dem Hillysstor Josef

Mohr in dem österröchlischen Bergort Oberndorf das Unstüch passierte, gerade in den Weihnachtsfesten vor einer schadhafsten Orgel zu stehen. Wie sollte aber eine Christmette ohne Musik ausfallen? Da dichtete der junge Pfarrer mit dem Elter einer gläubigen Seele unser Weihnachtslied für den Chor seiner Schulkinder. Komponieren aber konnte er nicht. So zog er in eifriger Morgenfrühe des 24. Dezember seine dichtesten Schuhe an, um durch den tiefen Schnee zu seinem Freund, dem Organisten Gruber ins Nachbarort zu pilgern und dessen Hilfe zu erbitten. Franz Xaver Gruber war ein hochmusikalischer Mensch und ließ oft tagelangs phantasierend vor seinem guten, alten Spinnet, aber heute wollte ihm kein Einfall kommen. Vor einigen Tagen erst war ihm seine liebe, junge Frau gestorben, und er konnte in Trauer und Verbitterung an nichts anderes denken. Fast wäre der Freund unerrichteter Sache wieder heimgegangen, aber er half noch dem Vater Gruber für sein Kind den Christbaum anzubringen und blieb noch ein wenig bei den beiden Einflamen. Da zog allmählich weihnachtlicher Friede in die Seele des Trauernden und etwas von der herzerfrühlenden Stimmung dieses stillen Abends. Wie träumend griffen seine Finger über die Tasten und bald erklang, nach einigen zögernden Versuchen, fest und klar die Melodie »Stille Nacht, heilige Nacht ...« durch die kleine Stube.

Ein Orgelbauer brachte das Lied ins Zillertal, wo es eine herumziehende Sängertuppe vernahm und später in ganz Deutschland verbreitete. Jetzt gehört es zu den bekanntesten und schönsten Weihnachtsliedern der Welt und mir möchten es immer entbehren im Kranz der Lieder, die unter Herz in die heilige Weihnachtsfreude singen.

# Fröhlich soll mein Herze springen

Fröhlich soll mein Herze  
Die ihr schwebt in großen

springen dieser Zeit / da vor  
Leiden / sehet / hier ist die

Freud al-le En-gel sin  
Tur zu den wah-ren Freu

gen. Hört / hört / wie mit vollen  
den. Faßt ihn wohl, er wird euch

füh-ren an den Ort, da hin  
al-le Luft lau-te

ruft: Christus ist ge-bo-ren.  
fort euch kein Kreuz wird rühren.

Melodie: Johann Crüger / Text: Paul Gerhardt



*Sturmbau von nun an  
Zugangig  
Jahr 1948 Reichel*

WOLFGANG MÜLLER

GEGEN EINE NEUE  
DOLCHSTOSSLUGE

Ein Erlebnisbericht zum  
20. Juli 1944

1947

Verlag „Das Andere Deutschland“, Hannover  
Inhaber: Fritz Kistor

läßt sie die hitlerische Täuschung durchschauen und läßt sie für eine Rettung kämpfen. — So sitzen jetzt wie wir Laufende von Sozialisten und gläubigen Christen in Bunkern und Arbeiterwohnungen, in Pfarrhäusern und Gelehrtenzimmern. Sie ringen wie wir in tiefer Sorge um die Frage der Rettung. Wie wir hier, ringen gerade in diesen Stalingrader Tagen besser Deutscher um den Entschluß, unsere geliebte Heimat trotz des Krieges von dieser Führung zu befreien.

### Abdrosseln der Militärseelsorge.

Februar 1943. Man erkennt den Nationalsozialismus nicht in Propagandaschriften. Da wird jedem geboten, was er sucht. Da sagt so mancher harmlose Tor hier draußen: „Ich bin Nationalsozialist“, weil er sein Lebensideal in irgendwelchen Strebenzielen fand. Wie schwärmer Nazi-Romanistiker hier von Großdeutschland, vom Wehrgedanken, von Ernährungsfreiheit, von Arbeit und Brot. Als ob das das wahre Gesicht des Nationalsozialismus wäre. Wie wenig kennen sie die Schriften Noltenbergs, Hitlers und der SS! Vor allem, wie wenig sehen sie durch die Propagandalingen hindurch!

Nur zum Mitgliederfang enthält das Parteiprogramm den Satz: Die Partei steht auf dem Boden des positiven Christentums. — Eine üble Täuschung! Das wahre Ziel gründet sich nur auf die Kassereligion, auf die Unfehlbarkeit der Weltanschauung und auf die Totalität. Folgendes fand ich im offiziellen Handbuch über die Judenfrage auf dem letzten Urlaub:

„Der Kampf des Nationalsozialismus gegen eine Kirche, die seine Weltanschauung verwirft, ist einfach höchste Pflicht. Wenn dieser Kampf nur mit sehr zagen Mitteln geführt ist, dann muß man dafür Verdienste haben. Ein gleichzeitiger Kampf gegen die ungeheurer starken Weltmächte, wie es Jude, Rom, die Freimaurerei und das altländliche Auhertum sind, ginge einfach über die Kraft. Daran würde der Staat zerbrechen. Für diesen allerdings unausbleiblichen Entscheidungskampf ist die Zeit noch nicht reif. Er muß inzwischen vorgetragen werden von Bünden und Gliederungen, wie der SS, die im Sinne des Nationalsozialismus dessen Weltanschauung verteidigen.“

Das heißt, endlich einmal ehrlich: „Bleibt der Nationalsozialismus, so gibt es nach dem Kriege ungeheure Christenverfolgungen.“

Vorläufer erleben wir im Kampf um die Militärseelsorge. Wir kennen den Geheimbefehl in der Partei, der Bekanntsparrort eine Ernennung zum Offizier unmöglich macht. —

Militär-Oberpfarrer Sind ist einer der Kapferer unserer 31. Division. Eine hohe Ordensauszeichnung haben die braunen Schulterflügelträger im Personalamt abgelehnt. Die Division hat eines auf den Deckel bekommen, weil sie einen „Pfarrer“ zum Mitretzen oder Ehrenblatt eingereiht hat.

Dieser Haß gegen die Kirchen ist das wichtigste Kennzeichen der braunen Schulterflügelträger oder Pressenträger im Heer. Offiziere oder Unteroffiziere kann man sie nicht nennen; das könnten sich Millionen ausländiger Soldaten mit Recht energisch verbitten.

Hier in der Popularkassellung sagte ich ihm gestern bei einer kleinen Feier: „Herr Militär-Oberpfarrer! Wenn diese Kerle da oben Ihnen die verdiente Auszeichnung nicht geben wollen, so geben wir sie Ihnen. Ich erteile Ihnen hiermit die Berechtigung zum Tragen unseres Braunschweiger Welfen-Lotenskopfes. — Sie gehören hiermit zu unseren alten niederländischen Regimenten zu seinem Offizierskorps. Die Anerkennung unserer Grenadiere und Jäger möge Ihnen mehr wert sein als irgendeinwelche Orden.“

### SS-Herrschaft?

März 1943, auf Urlaub in Posen. Ich habe ein interessantes Gespräch. Ein Verwandter berichtet mir, wir kämen in Kürze zur SS-Herrschaft. Da gegen müsse der anständige Soldat nun endlich radikal angreifen. Das sei die wichtigste Forderung seiner sozialistischen Freunde. Ich entgegnete ihm: „Nacht gewinnt man innerhalb einer Diktatur nur durch Nichtigungskämpfe in der Reihen der herrschenden Gruppen. Auch Lord Genderson beurteilte die Nazi unterschiedlich als radikale und gemäßigte. Wir bekämpfen die 150 Prozentigen, die Massenfanatiker, die Kirchenfeinde; wir schützen uns auf die harmlosen Karreigenossen. Viele SS-Feinde in der Wehrmacht wollen so lange eine Änderung auf dem Wege der Verkündung erziehen, wie es irgend geht.“

Der Eid bindet doch sehr. — Mein Verwandter sagt mir darauf: „Wir Sozialisten halten das für einen großen Fehler. Jede Revolution geht zwangsläufig zu den Radikalen. Ihr harmloser Gemüter werdet ausgenutzt und dann ohne Dank an die Wand gedrückt. Laßt Euch das nicht gefallen! Schlagt los!“ Ich sage, daß die SS-Feinde im Heer zum großen Teil erst den Weg ohne bewaffneten Aufruhr gehen wollen. Sie wollen erst schlagen, wenn es wirklich keine andere Rettung mehr gäbe. Eine „Revolution von oben“ sei leicht von Zivilisten zu fordern; sie sei schwer von militärischen Führern bei ihren Soldaten durchzusetzen. Auch die vielen Anti-Nazis in der Truppe seien schwer zum Eidbruch und Staatsstreich zu bringen. Bloße Befehle reichen dazu nicht aus; Zivilisten übersehen Druck und Autorität der Vorgesetzten. Mein Verwandter erwidert mir in höchster Erregung: „Über das Ziel sind wir uns voll einig. Aber nicht über die Taktik.“ Ich murmle etwas von unpolitisch, weise darauf hin, daß die ganze Welt mit Hitler als gleichberechtigtem Partner verhandele. Während das Dach über dem Kopf brennt, ist man nicht aus Saubheit unmäßig. So etwas lächerliches wie eine unpolitische Wehrmacht, während einer Revolution! Als alter Kadett sage ich Dir: Bleibt Hitler, so gibt es mit noch eine SS-Truppe. Und Euch tritt man ins Kreuz. Was seid Ihr denn jetzt anders als Soldaten zweiter Klasse? Man sehe Eure Leistungen im Felde — doch wohl die höchsten Leistungen. Wie werdet Ihr

## Georg Dauer - Kriegspfarrer im zweiten Weltkrieg

D: Ich bin kein geborener Hamburger sondern geborener Lüneburger, jenseits der Elbe, aber ich bin inzwischen "verhamburgert". Durch meinen Freund, der nach dem Examen hier Pastor war, bin ich dazu gekommen, mich nach dem Studium in Hamburg zum Examen zu melden, habe 1924 mein zweites theologisches Examen gemacht und bin in der St. Katharinenkirche ordiniert worden. Für ein Jahr bin ich Hilfsprediger gewesen und dann für die Kirchengemeinde Katharinen als Pastor gewählt worden. 1932 bin ich dann nach Bergedorf herausgekommen, einem Vorort von Hamburg mit einer sehr interessanten Geschichte. Dadurch, daß ich <sup>in</sup> Bergedorf Pastor wurde, habe ich auch Verbindung bekommen zu den Truppenteilen, die hier in Wentorf lagen und nebenamtlich von einem der Pastoren versorgt werden sollten. Mein Kollege, der 56 Jahre alt war, sagte, er hätte im ersten Weltkrieg die Militärseelsorge übernehmen müssen als Divisionspfarrer, ich möchte das tun. Unser junger Hilfsprediger hatte bei der Marine gedient und hatte keine Neigung zum feldgrauen Tuch. So bin ich also dann in Wentorf, an der Grenze Bergedorfs gelegen, nebenamtlicher Standortpfarrer geworden. Ob das nachher eine Bedeutung hatte für meine Berufung zum Divisionspfarrer im Frankreichfeldzug, weiß ich nicht, ich vermute es aber, daß ich auf eine Liste für die zukünftigen Divisionspfarrer gekommen bin.

Im August 1939 bin durch einen kurzen, starken Zettel einberufen worden: "Sie werden hiermit zu einer kurzen Übung einberufen." Ich bin dann im aktiven Wehrdienst bis zum Gefreiten gekommen, unten am Westwall. Und im Februar 1940 wurde ich zum Divisionspfarrer ernannt und, dann zu der 290. I.D. gekommen, habe ich mit ihr den Rest des Frankreichfeldzuges durchgestanden. Als wir ein halbes Jahr in Frankreich als Besatzungstruppe gelegen hatten, wurden wir nach Rußland verlegt, nicht gleich, sondern erst einmal nach Ostpreußen. Als ich meinen General fragte: "Was wollen wir hier in Ostpreußen?" da sagte er mir: "Da Sie ja an das Schweigegebot gebunden sind, kann ich es Ihnen ja sagen: Übermorgen beginnt der russische Feldzug." Das konnte man ja nicht begreifen. Mir ist es auch so gegangen. Es war eine wirkliche Überraschung, zumal in dem politischen Geschehen ja eine Verbindung zwischen Hitler und Stalin vorgelegen hatte.

So habe ich also den Frankreichfeldzug mitgemacht als Divisionspfarrer und die Besatzungszeit mit der Frage, ob der Krieg gegen England weitergeführt werden würde. Wir wissen ja, daß Hitler damals einmal seinen Befehl zurückgenommen hatte, gegen England aufzubrechen. Nun saßen wir also in Ostpreußen. Ich machte meinen Dienst wie immer, wie in Frankreich, so auch in Ostpreußen, bis der russische Feldzug begann, überraschend. Wenn man in der Wehrmacht seinen Dienst tut, erlebt man wenig vom politischen Geschehen.

Wir sind dann durch die baltischen Staaten marschiert und haben Dünaburg eingenommen. Ich bin als Divisionspfarrer, weil ich meinte, ich müßte meinen Kameraden (auf das Wort habe ich immer großen Wert gelegt) nahe sein, mit der Infanterietruppe den ganzen Tag mitgezogen und mitmarschiert, so daß am Abend schon ein Meldesoldat kam und fragte, ob der evangelische ~~Pfarrer~~ hier sei, der General habe festgestellt, er sei schon vermißt. Er war aber nicht vermißt, sondern er war bei der Truppe.

Dann kam also der Rußlandfeldzug, <sup>bei</sup> dem ich am 4. November 1942 verwundet wurde durch Kieferschuß und Schädelverletzung, aber doch so, daß die zwei Jahre Lazarett, die dann kamen, mir geholfen haben, wieder in mein Zivilamt zu kommen.

Sie wollten nun auch wissen, welche Lehrer aus meiner theologischen Ausbildung auf mich besonderen Eindruck gemacht haben. Ich habe in Göttingen studiert vom Sommersemester 1919 an, nachdem ich aus dem ersten Weltkrieg, den ich ein dreiviertel Jahr mitgemacht hatte, nach Hause gekommen war, bin im Winter 1918/19 zu Hause gewesen und habe dann auf meiner alten Penne, dem Johanneum in Lüneburg, zusammen mit einigen Kameraden einige Fächer mitgemacht - Hebräisch, Griechisch, Latein, Deutsch, Geschichte. Mein Mathematiklehrer entsetzte sich: "Mathematik machen Sie wohl nicht mit?" Ich hatte mich schon etwas auf das Theologische eingestellt, ging dann, wie gesagt zum Sommersemester 1919 nach Göttingen. In Göttingen haben mich besonders beeindruckt, da ich sehr stark Historiker geworden bin, in der kirchengeschichtlichen Arbeit der Professor Dr. Mirbt, der seines Zeichens Geheimrat war. Einige seiner Bücher stehen natürlich hier auch in meiner Bibliothek. Im Neuen Testament habe ich Dr. <sup>Walter</sup> Bauer gehört, <sup>1</sup> In Halle später habe ich bei Professor Gunkel alttestamentliche Vorlesungen gehört, die mir Freude gemacht haben. Ich bin von Göttingen nach Halle gegangen, weil in der damaligen Zeit das Schicken von Paketen - und der Student braucht ja seine Wäsche von Zuhause - und die Regelung anderer Dinge, zum Beispiel Brotkarten, schwierig ist, wenn man so weit von Zuhause wegwohnt. So bin ich also statt nach Tübingen nach Halle gegangen. Dort habe ich besonders Professor Kattenbusch gehört und den Historiker Loofs; er war sehr gewissenhaft und genau und hat mir dadurch imponiert. Das Neue Testament habe ich von Dobschütz gehört, dessen religionsgeschichtliche Linie ja durch seine Bücher bekannt ist, soweit sie heute noch vorhanden sind.

Ich habe mich zum Examen gemeldet in Hamburg und habe beide Examen dort abgelegt und wurde auch, wie schon gesagt, in St. Katharinen ordiniert, und zwar 1924. Nach meiner Pensionierung bin ich hier in Bergedorf wohnen geblieben, also seit 1924, und habe noch mancherlei Beziehungen zur Gemeinde und zu allerlei Freunden.

Daß ich nun zu der Truppe, die ja sehr jung und sehr neu war, Beziehungen gewonnen habe, mag vielleicht zur Grundlage geworden sein, daß ich nachher zum Divisionspfarrer berufen wurde. Jedenfalls habe ich das nie bereut, daß ich nebenamtlich die Soldatengottesdienste gehalten habe. Ich gab auch "Kasernenstunden", wie man das da-

mals nannte. Ich suchte auch die Beziehung zu den einzelnen Soldaten, den Kommandeuren und den leitenden Leuten. Das hat mir nie leid getan. Ich bin gerne Soldatenpfarrer gewesen. Eines habe ich immer besonders betont, daß ich in jedem Soldaten, welchen Rang er auch hatte, einen Kameraden sah. Das Wort "Kameradschaft" enthält ja eigentlich viel mehr als man ausdrücken kann. Wenn man sie in Lebensgefahr erlebt und erfährt: rechts fällt einer, links wird einer verwundet, und um alles mußst du dich, so gut es geht, kümmern - dann weiß man, daß hier etwas ganz Besonderes akzentuiert wird. Noch heute habe ich zum Traditionsverband meiner 290. I.D., der sich alle zwei Jahre in Delmenhorst trifft, ein gutes Verhältnis. Ich muß dann immer an dem Gedenkmal für die Gefallenen ein Wort der Erinnerung und des Gedenkens sagen. Ich betone dann immer wieder, daß das Entscheidende auch für den Pfarrer in der Division die Kameradschaft ist. Der Pfarrer hat nicht nur mit dem General zu tun - gewiß kann der ihm auch Hinweise geben - aber er lebt vor allem mit den Soldaten. So bin ich immer vorne an der Front gewesen, habe die Verbandsplätze besucht, gelegentlich mich aber auch im Feldlazarett, das weiter zurück lag, mit dem dortigen Kollegen vereinbart.

Wie gesagt, habe ich als Gefreiter angefangen, wurde dann als Gefreiter zum Stab versetzt, jedoch nicht zu der Division, bei der ich dann nachher war, sondern im Rahmen der Division, zu der mein damaliges Regiment gehörte. Ich habe einen erkrankten Divisionspfarrer vertreten. Meine Kameraden sagten immer sehr fröhlich: "Ach, nächsten Sonntag predigt der himmlische Gefreite!" Das hat mir gar nicht leid getan. Mein damaliger General in der ersten Division sagte immer: "Der Divisionspfarrer sollte eigentlich immer den Mannschaftsrock tragen, dann haben die Soldaten sehr viel mehr Vertrauen zu ihm, als wenn er den Offiziersrock trägt." Aber das ist ja nicht so, sondern der Pfarrer wird dann zum Kriegspfarre ernannt und hat einen bestimmten militärischen Rang, auch wenn er keine Schulterstücke trägt. Der militärische Rang des Divisionspfarrers ist der des Majors, und der militärische Rang des Lazarettpfarrers ist der des Hauptmanns. Sie haben also allgemeinen Offiziersrang. Major und Hauptmann bekamen denselben Wehrsold.

Zur Aufstellung der 290. I.D. wurde ich nach Munsterlager befohlen und habe die Aufstellung der Division, des Stabes vor allen Dingen, erlebt. Dann wurden wir nach Polen eingesetzt. Auf der Hälfte der Fahrt nach Polen mit dem Zug wurden wir umgeleitet nach Frankreich. Der damalige Krieg war ja, wenn man ihn überdenkt, eine außerordentlich schwierige Situation. Wenn man heute zurückdenkt, sagt man sich: "Du hast gar nicht Unrecht gehabt, wenn du damals gesagt hast: 'Der Rußlandfeldzug, das ist ein Wahnsinn!'" Es ist auch so. Und als alter Soldatenpfarrer wird man überhaupt sagen: Krieg ist immer Unheil. Der beste Pazifist ist der, der den Krieg erlebt hat und dann sagt: "Nie wieder!" Aber wie soll man das machen?

Unsere Infanteriedivision war eine Division mit Pferd und Wagen, keine Panzerdivi-

sion. Es war auch keine Schwadron. Sondern es waren eben Infanterie, Artillerie, Pioniere und was dazugehört.<sup>2</sup>

→ Wenn ich jetzt an meine militärischen Vorgesetzten denke, dann hatte ich ja eigentlich nur den General, denn der Stabsoffizier war in derselben Situation, in der der Divisionspfarrer war. Er hatte Majorsrang und hatte uns als "Herr Soundso" an-zureden, was auch geschah. Die Offiziere standen sehr positiv und freundlich der Wehrmachtseelsorge gegenüber. Es kommt ja außerordentlich auf die Art an, in der man miteinander redet. Manches Mal habe ich mich vor den Feldgottesdiensten mit dem Kommandeur zusammengesetzt und mit ihm über die Bedeutung des Gottesdienstes gesprochen. Ich habe ihn auch gebeten, dafür zu sorgen, daß die Soldaten freiwillig daran teilnehmen und nicht gezwungen werden. Bei der kaiserlichen Armee ist es vorgekommen, daß der Feldwebel gesagt hat: "Evangelische links raus! Katholische rechts raus!" Einer blieb stehen. "Was sind Sie?" - "Altkatholisch, das bedeutet, wir glauben nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes." - "Wir auch nicht - evangelisch!" So schnell kann man die Konfessionen nicht überwinden. Man kann sie nur überwinden im Tun. Wenn ein Soldat verwundet war und dort lag, habe ich gar nicht danach gefragt, oder wenn ich auf den Verbandsplatz kam und Soldaten lagen im Sterben. Da habe ich gar nicht gefragt, ob er katholisch oder evangelisch ist. Ich tat meinen Dienst als Christ. Auch Beichte habe ich abgenommen. Das kam dann in dem Moment heraus: "Ach, Sie sind gar nicht der katholische Pfarrer!"

→ Mein katholischer Kollege und ich teilten uns immer unseren Dienst ein: einer vorne und einer auf den Truppenverbandsplätzen und umgekehrt, wie es so kam. Mein Kollege war nicht Soldat gewesen. Daß ich Soldat war, hat mir sehr genützt. Er nahm lieber die Truppenverbandsplätze. Ich bin dann oft an die Front gegangen. Der General rief mich manchmal an und fragte mich: "Herr Pfarrer, ich fahre jetzt nach vorn. Wollen Sie mitkommen?" Mein katholischer Kollege und ich hatten ein sehr freundliches *Verhältnis* miteinander. Wir lebten zusammen im Quartier. Wir haben uns gut verstanden. Ich hab ihn auch oft vertreten, wenn es nötig war, ebenso umgekehrt. Wir sind von den Generälen gleich behandelt worden. Der General von Wrede besuchte beide Gottesdienste. Der Unterschied zwischen uns bestand nur äußerlich: Er trug ein Kreuz mit dem Corpus Christi, ich ein Feldkreuz ohne Corpus Christi. Daran konnte man erkennen,<sup>3</sup>

B: Welche Auszeichnungen haben Sie erhalten?

D: Aus dem ersten Weltkrieg habe ich nur eine Gedenkmünze, weil ich nur ein drei-viertel Jahr im Krieg war und nicht mehr ins Feld gekommen bin. In diesem Krieg bin ich zum Eisernen Kreuz eingereicht gewesen, das wurde aber dann umgewandelt in ein Kriegsverdienstkreuz. Hitler hatte befohlen, daß die Pfarrer, weil sie keine Waffen trugen, keine <sup>4</sup> bekommen sollten. Als ich <sup>4</sup>hachher mein silbernes Verwundetenabzeichen bekam, wurde ich auch zum Kriegsverdienstkreuz erster Klasse eingereicht. Die habe ich also beide. Dann habe ich noch den Erinnerungstreifen

an den Ostfeldzug, außerdem das Demjansk-Schild. Wir waren da von den Russen eingekesselt. Als wir vom Feldbischof zu einer Konferenz nach Riga befohlen waren, mußten wir mit dem Flugzeug hinausgebracht werden.

B: Sind Sie Angehörigen des Sternkreises begegnet?

D: Von dem Sternkreis weiß ich gar nichts.

B: Wer war ihr unmittelbarer dienstaufsichtsführender Wehrmachtspfarrer?

D: Das war ein Wehrmachtspfarrer Bauerle. Der saß bei der Armee. Ein einziges Mal habe ich ihn in Rußland gesehen, als er durch den Schlamm stieg. Ich dachte: "Das ist doch ein Pfarrer." Ich war gerade zu irgendeiner Truppe unterwegs. - Da war das mein Oberpfarrer! Er war ein Württemberger von liebenswürdigster, freundschaftlichster Art. Nach dem Krieg haben wir noch manchmal miteinander korrespondiert. Wie er theologisch und kirchenpolitisch ausgerichtet war, weiß ich gar nicht, auch nicht, wie er politisch stand. Es gab auch keine Schwierigkeiten zwischen ihm und mir. Besondere Unterstützung habe ich durch ihn auch nicht erfahren.

B: Welchen Kontakt hatten Sie zu Ihren Kollegen?

D: Das war ja in diesem riesigen Land Rußland über die Grenzen der eigenen Division hinaus sehr wenig. Die Lazarettpfarrer hatten mehr Möglichkeit, Kollegen zu begegnen. Wir haben natürlich über Feldtelefon miteinander Verbindung gehabt, wenn irgendetwas war. Im Übrigen war man auf seinen katholischen Pfarrer angewiesen. Wir haben uns theologisch und menschlich verständigt. Manchmal haben wir uns auch über sein Brevierlesen unterhalten. Scherzhafterweise fragte ich ihn, ob er sein Pensum schon erfüllt habe.

Mit Zivilpfarrern bin ich eigentlich gar nicht in Berührung gekommen, weil wir zu weit weg waren.

B: Mit welchen Personen und Institutionen hatten Sie dauernd Verbindung?

→ D: Ich habe natürlich die Verbindung aufrecht erhalten zu meiner damaligen Kirche, zu meinem Bischof, und dann mit der Familie. Mit meinem Bischof habe ich während des ganzen Krieges korrespondiert. Er gab ja Briefe heraus an seine Pastoren, die Soldaten waren. Wenn in diesen Briefen mich irgendetwas bewegte oder interessierte, habe ich ihm geschrieben, und er schrieb dann wieder. Der damalige Bischof Tügel gehörte zu den Deutschen Christen. Ich gehörte kirchenpolitisch zum "Wittenberger Bund". Wir haben hier in Hamburg eigentlich keine ausgeprägte Bekennende Kirche gehabt, aber den "Wittenberger Bund" und den "Lutherischen Rat", wenn man es so ausdrücken will, also die "freundliche Mitte".

Dazu kam die Verbindung zu meiner kirchlichen Gemeinde, dem Kirchenvorstand.

B: Können Sie mir etwas über die "Gruppe Seesorge" sagen?

D: Sie wissen darüber viel mehr als ich; denn wir haben damals in einer gewissen Isolation leben müssen. Wenn ich mich erinnere, wird natürlich der Feldbischof Dohr-

mann einiges bei dieser Tagung in Riga darüber gesagt haben. Daran bin ich nur insofern persönlich beteiligt gewesen, als wir Vorträge zu halten hatten, Andachten usw. Einmal habe ich in Frankreich, das war in Dinar, einen Vortrag zu halten gehabt: "Der Dienst in der Seelsorge am Soldaten". Auf der Hinfahrt fuhr ein Fahrlmeister einer anderen Gruppe in meinen Dienstwagen, und ich flog gegen die Scheibe. Es ist nicht viel passiert, nur daß ich ein blaues Auge hatte, und ich sagte zum Feldbischof Dohrmann: "Herr Feldbischof, ich melde mich mit blauem Auge zu meinem Vortrag. Ich hoffe, daß ich mit einem blauen Auge bei Ihnen davonkomme." Das bin ich auch. Das waren meine beiden Begegnungen mit Dohrmann, in Dinar und in Riga.

B: Haben Sie mit Parteistellen zu tun gehabt?

→ D: Damit bin ich eigentlich gar nicht in Verbindung gekommen. Nachher, als ich schon verwundet war, ist dann ein Offizier als eine gewisse Institution eingerichtet worden, der innerhalb des Stabes und der Truppe auf die Ordnung der Partei zu achten hatte. Das war der NS- Offizier.

Mit der Partei habe ich also keine besondere Verbindung gehabt, und vom Kirchenkampf haben wir draußen auch nichts erfahren. Ich selbst bin weder in einer Partei gewesen noch in einer aktiven kirchenpolitischen Gruppe, auch vor dem Kriege nicht. Die Nähe des Todes und das Verwundet-Werden und die Aufgabe, sich um die Gräber zu kümmern, das nahm einen so gefangen, daß man auf diese Dinge gar nicht mehr ansprechbar war.

B: Nach welcher Ordnung haben Sie den Gottesdienst gefeiert?

D: Nach der Feldagende.

B: Welche Bedeutung hatte für Sie das Feldgesangbuch?

D: Ich hatte das Feldgesangbuch immer in meiner Tasche. An dem Sattel meines Pferdes hing eine Ledertasche, und dadrin waren die Feldgesangbücher, die ich zum Gottesdienst mitgenommen habe. Man kann nicht leugnen, daß bei der Zusammenstellung des Gesangbuchs politische Rücksichten genommen worden sind. Was sollte man tun? Das Feldgesangbuch ist an und für sich eine gute Sache gewesen. Wir haben viel harmloser gehandelt als man heute meint. Wir haben von Mensch zu Mensch gehandelt.

B: In welcher Form haben Sie das Abendmahl gefeiert?

D: Im Anschluß an den Gottesdienst. Manchmal haben wir es so gemacht, daß einer von uns, der evangelische oder der katholische Pfarrer, den Gottesdienst für alle gehalten hat. Im Anschluß daran hieß es dann: "Im Anschluß an den Gottesdienst ist noch die Messe." Oder: "Im Anschluß an den Gottesdienst findet noch eine Abendmahlsfeier statt." Wir haben aber auch direkten Meßgottesdienst oder direkten Abendmahls-gottesdienst gefeiert. Das ist beides geschehen.

In jedem Fall haben wir das Abendmahl agendarisch gefeiert, d.h. wir haben es gefeiert wie in der Heimatgemeinde auch.

Theologisch habe ich über das Abendmahl gesagt, was der Lutheraner eben sagt: die *Wandlung*

von Brot und Wein, die Gegenwart Christi, usw.

B: Wie haben Sie in den Gottesdiensten gebetet?

D: Manchmal frei, manchmal nach der Agende. Ich meine, ich hätte als Agende immer auch eine hamburger Agende gehabt.

→ Das vorgeschriebene Gebet für Führer Volk und Wehrmacht habe ich unpolitisch gehand-  
habt. Für mich ist es die Obrigkeit gewesen, für die ich gebetet habe, ebenso wie für die Kameraden im Kireg.

B: Wie häufig haben Sie Gottesdienste gefeiert?

D: So häufig wie möglich. Ich reite eines Tages nach vorne und dachte mir: "Du willst heute mal zu einer Batterie, da bist du lange nicht mehr gewesen." Ich machte mir einen Plan. Ich komme dorthin, da ist die Batteriebesatzung angetreten, und der Hauptmann sagt mir: "Herr Pfarrer, Batterie soundso zum Feldgottesdienst angetreten!" Ich sagte: "Ich habe mich doch nicht zum Feldgottesdienst angemeldet. Haben die Leute gegessen?" - "Nein." - "Vor hungrigen Leuten predige ich nicht! Lassen Sie sie wegtreten." - "Hawohl. - Wegtreten!!" Und nachdem sie alle gegessen hatten, haben wir Feldgottesdienst gefeiert.

Bei den großen Festen und an Sonntagen war von vornherein Feldgottesdienst festgelegt. Eigentlich hatte ich immer zwei Dinge bei den Soldaten zu tun: Entweder den Gottesdienst und dann die Einzelnen. Wenn man dann so durch die Stellungen ging oder durch die Batterien (die Artillerie lag ja etwas weiter zurück), konnte es einem dann passieren, wenn man vom Pferd herunterkam, daß in dem Augenblick der Russe die Batterie angriff. Mir ist es einmal passiert, daß der Mann, mit dem ich gerade sprach auf einmal schwer verwundet dalag, weil er einen Granatsplitter abbekommen hatte. Das war die Gefahr des Tages.

B: Bitte erzählen Sie von Ihrer Tätigkeit an den Verwundeten.

→ D: Wenn die Front im Angriff lag, passierte ja folgendes: daß entweder der Angriff zurückgeschlagen wurde und es wurde ruhig; dann mußte man sehen: wer ist verwundet? Ich erinnere mich an eine besondere Situation, wie aus Hamburg oder sonst irgendwoher Zivilwagen nach Rußland gebracht worden waren, fast Möbelwagen, könnte man sagen. In den Zivilwagen wurden die Verwundeten zurückgefahren, und ich bin mitgefahren und konnte mich während der Fahrt um die Verwundeten kümmern, wenn sie nicht schwerverwundet und nicht/ansprechbar waren. Mit dem leeren Wagen fuhr ich dann wieder hin. Morgens ritt ich zu der Sanitätskompanie und blieb auch schon mal den ganzen Tag da. Das ergab sich jeweils aus der Situation, etwa im Kessel: Griff der Russe an oder nicht? Machten wir einen Ausbruchversuch? - Die Befreiung der Truppen im Kessel habe ich nicht mehr miterlebt. Ich weiß nur von meinem Nachfolger, einem süddeutschen Pfarrer, daß er in russische Kriegsgefangenschaft geraten ist.

→ B: Welches waren die Hauptthemen Ihrer Predigt?

D: Das will ich Ihnen sagen. Die Hauptthemen meiner Predigt ließ ich mir von den

Losungen der Brüdergemeinde geben. Ich habe hier das Losungsbuch von 1940 in der Hand. Beim 22. September steht: Feldgottesdienst in Pornichet und Feldgottesdienst in La Chapel de Mareis. "Der Gerechten Weg ist schlicht. Den Steig des Gerechten machst du richtig." - "Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, ist vom Übel." Ich nahm das Losungswort oder den Lehrtext und predigte darüber. Aus den Texten ergab sich dann die Anwendung, genau wie wir das heute in unseren zivilen Gottesdiensten auch machen.

Man hat aber nun eben nicht vor einem Frauenverein gepredigt oder vor einem Jugendclub sondern für die Soldaten und vor den Soldaten, die in einer je besonderen Situation waren. Ich habe es immer wieder als erstaunlich empfunden, wie aktuell das Evangelium ist. Nicht aktuellistisch, sondern aktuell in dem wirklichen begrifflichen Sinne. Ich würde meine Predigt als caritativ-charismatisch-seelsorgerlich charakterisieren. Ich hätte fast gesagt "menschlich", aber das ist wieder zu wenig. Deshalb habe ich auch immer wieder die Losungen genommen. Das soll natürlich nicht heißen, daß man nicht auch einmal über einen vollen Evangelientext gesprochen hätte. Aber die Spruchexegeese überwog.

- Ich sehe hier gerade die Notiz: Besuch bei Ritter Merz von Quirnheim. Das war einer der Männer vom 20. Juli. Davon haben wir in der Truppe nichts gespürt.

Bei meinen Predigtvorbereitungen stand mir keinerlei Hilfsmittel zur Verfügung. Insgesamt wurde meine Arbeit geprägt von dem weltlichen Begriff "Kameradschaft" und vom theologischen Begriff "Seelsorge".

B: Haben Sie Amtshandlungen durchgeführt?

D: Eine Taufe in Frankreich und eine Ferntrauung in Rußland. Da rief mich ein Kompaniechef an, er hätte einen Soldaten, der wollte gerne ferngetraut werden. Ich hatte von Ferntrauungen keine Ahnung. Ich habe erst einmal überlegt, wie das ist, und dann habe ich es so gemacht, daß ich hingefahren bin, habe mit dem Soldaten gesprochen, und dann sind wir zusammengekommen. Ich habe ihm meine christlichen Äußerungen über die Ehe gesagt, ihm sein Ja abgenommen - einen goldenen Ring werden wir nicht gehabt haben - und an seine ihm nun angetraute Frau geschrieben. Das geschah in einem ganz kleinen Bunker in einem frontnahen Abschnitt. Aber es war nur einmal; darum ist es auch nicht vergessen.

Bei Beerdigungen habe ich die Hinterbliebenen benachrichtigt. Das geschah von der Truppe und auch von mir. Wenn ich eine Beerdigung gemacht habe, dann habe ich auch die Angehörigen benachrichtigt, indem ich ihnen einen Brief schrieb. Die Beerdigung habe ich vorgenommen wie im zivilen kirchlichen Leben auch, nur daß nicht gesungen wurde. Lesung, Gebet, Segen, Vaterunser nach dem allgemeinen Gebet.

Zum Inhalt meiner Verkündigung am Grabe gehörte der Hinweis auf den Tod, auf den schweren Tod in dieser Situation, Gedenken der Angehörigen und der Trost des Evangeliums. Ohne Christus konnte man auch dort keine Beerdigung halten. Das ist für uns

das Entscheidende.

Die meisten Toten sind an den Folgen ihrer schweren Verwundung gestorben. Wenn sie nicht schon auf dem Schlachtfeld ihren Verwundungen erlegen sind, dann sind sie auf den Verbandsplätzen oder später im Feldlazarett zugrundegegangen. Wie hoch die Zahl der von mir vorgenommenen Bestattungen war, kann ich gar nicht sagen. Zum Teil habe ich ja Bestattungen an Massengräbern gehalten.

Ich weiß nicht mehr, ob ich auch Gräberoffizier war, ich glaube aber, daß ich nicht Gräberoffizier war, jedenfalls nicht offiziell ernannter Gräberoffizier. Vielmehr habe ich ein oder zwei Friedhöfe angelegt, aber eben als Pfarrer und nicht als Gräberoffizier.

B: Vielleicht könnten wir jetzt von der Einzelseelsorge sprechen.

D: Die Einzelseelsorge war eigentlich meistens Gespräch. Was sollte sie anders sein? Wenn man mit einem kleinen Kreis von Soldaten zusammen war, kam es wohl vor, daß dann ein Einzelner noch mit herausging und sagte: "Herr Pfarrer, kann ich nicht noch ein wenig mit Ihnen gehen?" Und dann kamen die Fragen nach der Heimat, politische Fragen (Was wird nach diesem Krieg? War der Krieg vermeidbar?) Die Soldaten konnten je nach der militärischen Situation manchmal sehr bedrückt sein. Wenn der Russe durchgebrochen war und viele Kameraden entweder gefallen oder verwundet waren, kam das häufig vor.

Mit dem Selbstmordproblem war ich ein- oder zweimal ganz unmittelbar befaßt, habe aber auch erreicht, daß es nicht passierte. Die Angst, vor ein Kriegsgericht zu kommen, hat es ja auch gegeben. Und wenn ein Selbstmordversuch passierte, der nachweisbar war, funktionierte ja auch das Kriegsgericht.<sup>5</sup>

Es war sicher möglich, daß man mit einem Soldaten auch einmal betete, aber es war nicht eine feste Ordnung, daß ich mir gesagt hätte: Wenn ich mit den Soldaten spreche, dann muß ich auch mit ihnen beten. Sondern das ergab sich unter Umständen aus dem Gespräch. In diesem Gebet habe ich dann praktisch die Dinge frei formuliert, die wir besprochen hatten, und sie so vor Gott gebracht.

Ich meine, daß ein Militärpfarrer, ob er nun im Lazarett ist oder in einer Truppe, ob Krieg oder Frieden, nicht ohne die Heilige Schrift auskommt, sonst wird es ja doch zur Ideologie. Aber es hat sich mir gezeigt, daß ich in den Begegnungen mit den Offizieren namentlich meines Divisionsstabes oder mit den Ärzten auf dem Verbandsplatz, wenn man über Nacht dablief, in den Gesprächen viele geschichtliche Fragen behandeln mußte, daß man also nicht andachtsmäßig redete, sondern gemeinsam nachdachte: Wie ist das gewesen? Woher kommt das? Von welcher Bedeutung ist das Alte Testament? Das war ja damals durchaus eine aktuelle Frage. Insofern hat man selbst auch allerlei gelesen, aber man hat nicht vorgelesen.

B: Welches Schrifttum haben Sie benutzt?

→ D: Was kriegte man denn geschickt? Man kriegte sein Gemeindeblatt und an Schrifttum das, was man so als Theologe liest. In Rußland hatte man für solche Dinge ja, wenn man es ehrlich sieht, auch nicht so wahnsinnig viel Zeit. Man lebte aus dem, was "drin" war. Ich meine auch nicht, daß ich etwas zum Verteilen oder Verleihen besessen hätte. Das hamburgische Gemeindeblatt wurde mir ja persönlich zugeschickt, aber irgendwelche offiziell zugeteilten Dinge habe ich meines Wissens nicht erhalten. Zu uns kam ja auch vieles gar nicht heraus, bis in den Kessel hinein. Und in Frankreich habe ich das auch nicht erlebt.

B: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Kriegsgerichtswegen gemacht?

→ D: Aus der Seelsorge heraus erwuchs ja auch die Situation des Kriegsgerichts für den Pfarrer. Verteidiger bin ich nie gewesen. Auf der Grenze habe ich zu tun gehabt. In Frankreich habe ich , wenn ich mich recht entsinne, es ein- oder zweimal erlebt, daß ich einen wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilten Soldaten zur Erschießung begleiten mußte. Ich mußte ja die Soldaten, dann wenn sie es wünschten, zum Richtplatz begleiten. Ein grauenhaftes Geschehen!

Einmal habe ich eine außerordentlich schwierige Situation vorher schon erlebt: Wir hatten einen Soldaten mit noch mehreren Kameraden und dem Gepäck, das aus Frankreich mitgekommen war, in Ostpreußen zurückgelassen, als wir aus dem ostpreußischen Quartier über Dünaburg nach Rußland einrückten. Dünaburg wurde von unserer Division gestürmt und eingenommen, und dann ging es nach Rußland hinein. Dabei wird einem klar, daß Rußland eben Asien und Europa ist. Ich habe, glaube ich, einige Kilometer vor Moskau gelegen. Man hatte immer das Gefühl: Dahinter liegt dann erst Rußland! Aber dieser Soldat, der das Gepäck mit zu bewachen hatte, hatte die Feststellung, daß er felddienstfähig war, geändert. Er hatte hineingeschrieben: "Der Soldat N.N. ist nicht felddienstfähig." Und das "nicht" hatte er geschrieben "nigt". Das wurde ihm zum Verhängnis; denn seine Briefe wurden mit allem, was er schrieb sehr stark beobachtet. Er schrieb an die Bäuerin des Hofes, wo er Knecht war. Die wollte ihn heiraten. Der Mann, mit dem sie verheiratet gewesen war, war gefallen. So hatte der Knecht immer die Gelegenheit, Liebesbriefe zu schreiben, die natürlich kontrolliert wurden. Und er schrieb "nicht" immer "nigt". Ich weiß noch wie er in Staraja Russa unten in einem Neubau saß, der nicht fettig geworden war, unter Wache. Ich bin immer zu ihm heruntergegangen und habe ihm gesagt: "Tun Sie mir den Gefallen und sagen Sie, daß Sie das geschrieben haben. Dann kann ich mich im Verfahren des Kriegsgerichts dafür einsetzen, daß Sie es eingestanden haben." Es kam also die Kriegsgerichtsverhandlung. Ich war inzwischen beim General gewesen, hatte mit dem Kriegsrichter gesprochen und gesagt: "Wenn es möglich ist, sollte doch das Todesurteil vermieden werden." Das konnte man als Pfarrer sagen! Ich habe nie Schwierigkeiten damit gehabt, mich zu äußern (aber nicht in der Verhandlung). Mein General sagte: "Kommen Sie doch in die

Verhandlung." Ich meine, es sei der Kriegsgerichtsrat Dr. Schröder aus der Nähe von Halle gewesen, der das Verfahren führte, und zwar auf sehr ordentliche Weise. Er eröffnete also das Verfahren. Es ist ja immer ein Beisitzer dabei, der in demselben militärischen Stand ist wie der Angeklagte, ein Offizier und der Kriegsgerichtsrat. In diesem Fall wurde auch der General hinzugezogen, damit er das Verfahren miterlebte, und ich wurde gebeten, auch dabei zu sein. Ich bin dann auch dabei gewesen. Ich konnte den angeklagten Soldaten sehen, und dann sagte er: "Das habe ich nicht geschrieben." Da sagte der Kriegsgerichtsrat: "Sehen Sie Ihren Pfarrer an, der da steht. Können Sie ihm noch ins Auge sehen, jetzt, wo Sie so gelogen haben?" - "Na ja, ich geb's zu." Da hat er keine Todesstrafe bekommen sondern vier Jahre, aber er kam dann in dieses Strafbataillon. Ich habe später gehört, daß er nicht nach Hause gekommen sei. Jedenfalls war ich froh, daß kein Todesurteil gefällt wurde, das dann nach Berlin ging an die dortige politische Stelle oder welche Stelle es auch gewesen sein mag. Gnade wurde dort jedenfalls nicht mehr gewährt. War das Todesurteil einmal gefällt, dann wurde es auch vollstreckt.

Sechs oder sieben Verurteilungen habe ich wohl miterlebt. Dabei wurde, je nach Fall, der katholische Pfarrer auf dieselbe Weise in Bewegung gesetzt wie der evangelische. Da waren wir dann am Kriegsgerichtsverfahren beteiligt. Die häufigsten Delikte, die mit dem Tode bestraft wurden, waren wohl Fahnenflucht und Wehrkraftzersetzung. Wegen Zersetzung der Wehrkraft hat es sicher zwei oder drei Verurteilungen erlebt, die ich miterlebt habe.

Mit diesen Strafkompanien bin ich selbst nicht in Berührung gekommen. Auch als Gefangenenseelsorger war ich nicht tätig.

Eine Handreichung des Feldbischofs zur Begleitung von zum Tode Verurteilten habe ich gar nicht besessen. Ich weiß gar nicht, daß es so etwas gegeben hat.

Manchmal war es gar nicht einfach, mit den verurteilten Männern zu sprechen; denn sie konnten sehr verschlossen sein. Man konnte ja auch nicht Stellung dazu nehmen, ob das Urteil nun berechtigt war oder nicht. Man konnte nur sagen: Ich empfinde es als hart. Oder: Das ist ja furchtbar! Das konnte man ruhig sagen. Aber wir hatten einen Landgerichtsdirektor als Kriegsgerichtsrat, der war außerordentlich genau, gerecht, sorgte dafür, daß keine Todesurteile gefällt wurden.

B: Welche Begegnungen hatten Sie mit der "feindlichen" Zivilbevölkerung?

D: In den russischen Dörfern ging alles gut und liebenswürdig zu. In meinem Bunker habe ich morgens immer einen russischen Kriegsgefangenen empfangen. Der mußte Holz sägen. Wir hatten einige russische Gefangene aus dem Lager beim Divisionsstab, sogenannte Hilfswillige. Wenn er kam, tranken wir erst einmal eine Tasse Kaffee (der war nicht so gut in Rußland), und dann rauchten wir eine Zigarre oder eine Pfeife

miteinander. Dann ging er an seinen Holzklötz und hackte für meinen Kamin Holz. Mittags bekam er etwas zu essen. Etwa drei Wochen habe ich diesen russischen Kriegsgefangenen immer bei mir gesehen. Und er war froh, daß er aus seinem Lager herauswar. Das Lager, in dem die russischen Gefangenen bewacht wurden, hatte strenge Sitten. Diejenigen, die nun beim Divisionsstab etwas zu tun bekamen, waren froh. Ich weiß noch, daß der HiWi Lokomotivheizer war.

Erst nach dem Krieg bin ich ein einziges Mal mit einem "feindlichen" Geistlichen zusammengetroffen. Das war ein französischer Militärpfarrer, dem ich während einer Reise mit meinem Traditionsverband begegnet bin.

B: Sind Sie einmal in eine Situation geraten, in der Sie sich entscheiden mußten, ob Sie von der Waffe Gebrauch machten?

→ D: Ich habe von der Waffe keinen Gebrauch gemacht. Während des Krieges habe ich keinen einzigen Schuß abgegeben. Ich habe <sup>zuerst</sup> überhaupt keine Waffe gehabt. Für Rußland wurde dann befohlen, daß wir einen Revolver trügen. Ich habe ihn auch getragen, ihn aber nie gebraucht. Weil es aber viele Partisanen gab, wurde uns befohlen, daß wir eine Handgranate bei uns hätten, als wir im Kessel waren. Ich habe meinen Pionieren gesagt: "Die Stielhandgranate im Koppel stört mich. Haben Sie nicht so kleine Eierhandgranaten für die innere Tasche?" - "Das ist gefährlich. Wenn das Biest losgeht, sind Sie auch weg. Also dürfen Sie die nie scharf machen." - "Ich denke auch gar nicht daran." Und dann habe ich meine Handgranate, die ich hatte, im Bunker oben über die Tür genagelt, so daß sie wenigstens da war, wenn die Kontrolle kam. Der Pfarrer hatte sich also dem Befehl nicht widersetzt. Die Granate habe ich dann immer in die Tasche gesteckt. Ich hatte einen Kameraden, der die Werkstadtkompanie führte, der sagte: "Als Sie ganz am Anfang zu uns kamen mit Ihrer Stielhandgranate im Koppel, haben wir immer geschmunzelt."

Geschossen habe ich nie. Ich habe mich auch nie zu wehren brauchen, weil die Partisanen mir gar nicht begegnet sind. Nur einmal sind mir zwei Leute begegnet, von denen ich dachte: Die könnten sowas sein. Denn im Kessel von Demjansk waren auch Russen abgesprungen in unseren Bereich hinein.

- 1 auch den damaligen Privatdozenten Barth (später Honorarprofessor).
- 2 Die 290.I.D. war also eine Infanterie, (bespannte) Division. Der Div.Pfarrer gehörte zum Div. Stab.
- 3 wer der evangelische und wer der katholische Geistliche war.  
An einer Feldküche aber, an der wir einmal beide standen, um aus dem Kochgeschirrdeckel Suppe zu essen, erkannte ein Soldat mich als den evangelischen Pfarrer, indem ersagte: " Sie haben !"
- 4 EK II. oder I. Klasse
- 5 An Exekutionen habe ich mehrfach teilnahmen müssen.